

Der Einbruch der Transzendenz:
Döblins *Berlin Alexanderplatz* (1929)
als literarische Durchführung der Theologie der Krise

WILHELM GRÄB

This contribution interprets Döblin's Berlin Alexanderplatz as a novel which reflects the apparent hopelessness of the social experience of crisis in the story of Franz Biberkopf. The individual Franz Biberkopf becomes the example of a man who not only fails because of social circumstances but also because of overestimating his moral and political abilities. However, just as he seems to be running out of options, his life takes a surprising turn. Döblin depicts this as a religious salvation experience. In doing so, he realizes the core idea of theology in the 1920s through literature. The threat of the Weimar Republic by totalitarian ideologies and their promises of salvation were thus confronted with a religious alternative. In the end, Döblin's Berlin Alexanderplatz presents the eschatological expectation of the redemptive break-in of transcendence, of the redeeming coming of a god.

Exemplarische Individualität

Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* ist die Geschichte eines Mannes, dem das Leben übel mitspielt und der dennoch meint, er könne es aus eigener Kraft schaffen, etwas daraus zu machen. Es hat ihn schon einmal hart getroffen, doch jetzt will er anständig bleiben. Aber die Verhältnisse, sie sind nicht so. Man könnte jedenfalls bei oberflächlicher Betrachtung meinen, dass er an den Umständen, an den sozialen Verhältnissen, an der Gesellschaft gescheitert ist.

Doch das stimmt nicht. Der Erzähler sagt es schon im Prolog: Der Protagonist Franz Biberkopf schafft es in der Tat nicht, sein Leben zu meistern, und zwar deshalb, weil er falsch an die ganze Sache herangegangen ist. Es lag an seinem „Lebensplan“ (11). Das wird ihm am Ende selber aufgehen, dann, wenn ihm „der Star gestochen“ wird. Dann wird er sehen, was es macht, dass das Leben trotz allem, was dagegen steht, doch gelingen kann. „Das furchtbare Ding, das sein Leben war, bekommt einen Sinn“ (11). Wie das zugehen kann, dass dieses furchtbare Ding, das eines

Menschen Leben war, doch noch einen Sinn bekommen kann, das, so gibt der Erzähler gleich zu Beginn des Romans den Lesern zu verstehen, ist die Absicht des Romans insgesamt:¹

Dies zu betrachten und zu hören wird sich für viele lohnen, die wie Franz Biberkopf in einer Menschenhaut wohnen und denen es passiert wie diesem Franz Biberkopf, nämlich vom Leben mehr zu verlangen als das Butterbrot. (12)

Erzählt wird die Geschichte eines Individuums, die Geschichte des Franz Biberkopf. Dieses Individuum soll jedoch als Exemplum dienen. Erzählt wird, was ihm geschieht und wie es zugeht, dass er den bösen Mächten, die von außen auf ihn eindringen, unterliegt. Die Jahre der Weimarer Republik und das proletarische Ost-Berlin werden zu Schicksalsmächten. Erzählt wird zuletzt aber auch, wie es kommt, dass Biberkopfs Leben doch noch eine Wende zum Guten erfährt. Diese Lebenswende am Ende der Geschichte ist freilich keine, zu der er gereift wäre oder zu der er sich aus besserer Einsicht schließlich entschlossen hätte. Sie widerfährt ihm. Sie bricht über ihn herein.

Von seiner Geschichte sollen die Leser lernen, wie es zugeht, wenn das Leben misslingt und in der Katastrophe endet, wie andererseits aber eine Wende eintreten und ein Neubeginn möglich werden kann.

Biberkopf, der armselige Held der Erzählung, wird jedoch nicht als Vorbild hingestellt, weil es ihm gelungen wäre, den widrigen Umständen seines Lebens zum Trotz doch etwas aus sich zu machen, sich zu entwickeln, mit der Verarbeitung der moralischen Niederlagen und bösen Schicksalsschlägen zu reifen. Er wird vielmehr – vom Erzähler herbeigerufen und vorgeführt – als das Exemplum eines Menschen hingestellt, der sich als unfähig erweist, durch eigene physische und moralische Anstrengung sein Leben in die Hand zu bekommen, der aber wider alle Erwartung aus einem letzten Zusammenbruch als geläuterter Mensch hervorgeht. Dieser blickt nun anders auf das Leben und setzt andere Prioritäten. So können die Leser an der Geschichte Biberkopfs und der Erfahrung des Umbruchs, die er macht, lernen, dass derjenige das Leben gewinnt, der bereit ist, es zu verlieren.

¹ Hilfreich waren mir bei der folgenden, religionshermeneutischen Auslegung die beiden Bücher von Gabriele Sander.

Der Handlungsverlauf in Buch 1-9 ist übersichtlich in drei Phasen gegliedert. Sie entsprechen den bereits in der Vorrede angekündigten drei Schicksalsschlägen. Diese treffen Biberkopf nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis und vereiteln seinen Versuch, sich eine bürgerliche Existenz aufzubauen. Dreimal zieht der Held aus, um Berlin zu erobern und sein Leben zu meistern. Dreimal ereilt ihn ein schwerer Schlag. Der erste Schlag führt zum Verlust eines materiellen Vorteils und zu der Enttäuschung, von einem Freund hintergangen worden zu sein. Der zweite Schlag macht Biberkopf zum Krüppel, nachdem er sich wider Willen als Hehler in eine Diebestour hat hineinziehen lassen. Der dritte Schlag entreißt ihm, nicht ohne eigene Schuld, den Menschen, den er liebt.

Diese Geschichte von Franz Biberkopf wird chronologisch erzählt, wobei sich das Geschehen über einen Zeitraum von etwa eineinhalb Jahren erstreckt. Die erzählte Zeit, die die Zeitspanne der Handlung umfasst, ist umfangreicher als die Erzählzeit, was Döblin durch Zeitraffung und Zeitsprünge darzustellen unternimmt. Ebenso verwendet der Autor das narrative Mittel der Zeitdehnung, wenn er zum Beispiel den brutalen Vorgang der Tötung Idas erzählt (vgl. 99-102). Der Bericht über den eigentlichen Tötungsvorgang, der in wenigen Sekunden abläuft, wird vervollständigt durch Ausführungen über das erste und zweite Newtonsche Gesetz sowie durch medizinische Erklärungen. Ergänzend zur sachlich-nüchternen, naturwissenschaftlichen Betrachtung folgen mit Heimkehr und Ermordung Agamemnons Bezüge zur griechischen Mythologie.

Die Vereinigung heterogener Texte in dieser Ermordungsszene ist symptomatisch für den ganzen Roman. Die Schilderung des Handlungsvorgangs, die Beschreibung eines physikalischen Gesetzes und die Aufnahme eines Motivs aus der griechischen Mythologie, in der ein Mord als Lösung eines tragischen Konflikts erscheint, sind miteinander verbunden. Der Erzähler rückt so nah wie möglich an die physische Realität der Dinge und des faktischen Geschehens heran und macht es zugleich durchsichtig für eine allgemeine Bedeutung, die alle unbedingt angeht.

Die Haupthandlung bettet Döblin in ein weitgesponnenes Gewebe ein. Er bezieht verschiedenartige Textsorten aufeinander, montiert sie, als habe er ausgeschnittene Schnipsel aus Zeitungen, Fahrplänen, Statistiken, Gesetzesbüchern und der Bibel eingeklebt. Der Erzählfluss wird damit immer wieder aufgelöst. Die erzählte Welt wird rückgebunden, einerseits an die wirkliche Welt, das Ost-Berlin der späten 1920er Jahre, mit Wirtschafts-

krise, Kommunisten und Nazis, Kriminellen und Arbeitslosen, Wissenschaft und Militär, andererseits an die Welt der Symbole und Weltdeutungen, der Religionen und der Mythologien. Der Leser wird ständig zur Mitarbeit und zur Stellungnahme aufgefordert. Er kann die Linien der Straßenbahn, die Plätze und Straßen, die Fabriken und Gefängnisse, die Schlachthöfe und Eckkneipen im Berliner Stadtplan aufsuchen. Zudem kommentiert und beurteilt der Erzähler das Verhalten seines Helden immer wieder. Er zwingt so dem Leser sein Urteil ab. Dieser soll sich in seiner eigenen Vorstellung vom Leben und eigenen Einstellung zum Leben reflektieren.

Indem der Erzählfluss immer wieder unterbrochen wird, bildet der Erzähler, der nicht mit dem Autor identisch ist, das zusammenhanglose Leben des Protagonisten ab. Der Erzähler reagiert gewissermaßen darauf, dass Biberkopf zumeist ziel- und planlos in den Tag hinein lebt. Die Form der Erzählung korrespondiert mit ihren Collagen, Montagen und Momentaufnahmen dem Inhalt. Immer, so wird deutlich, geht es Döblin darum, auch mit dem Stil und der Komposition seiner Erzählung der realen Erfahrung und der wirklichen Welt im Berlin der späten 1920er Jahre durch die Praxis ihrer Darstellung so nah wie möglich zu kommen. Er versucht, die Verhältnisse literarisch abzubilden und zugleich zu zeigen, was diese Verhältnisse, die weithin üble Verhältnisse sind, aus einem Menschen machen, wie sie auf ihn eindringen und sein Schicksal bestimmen. Am Ende aber wird klar, was schon der Prolog angedeutet hat: Die gesellschaftlichen Verhältnisse sind schlimm; aber sie sind es letztendlich nicht, die das Gelingen des Lebens verhindern. Biberkopf scheitert an sich selbst. Es wird gezeigt, wie er sich den üblen Verhältnissen gegenüber übel verhält, wie er aufgrund seiner Naivität und Haltlosigkeit scheitert und unterliegt – bis er am Ende wiedergeboren wird aus der Kraft einer höheren Macht.

Höherer Realismus

Die Konstruktionsprinzipien und damit die romantheoretisch neuen Formgesetze des Romans können unschwer als religiöse bzw. genauer religionsdidaktische Dichtung bezeichnet werden. Die Erzählung hat zum einen den Charakter einer Parabel. Am Exemplum des Protagonisten wird vorgeführt, dass es keine einfachen Übergänge, keine Fortentwicklung von der ästhetischen bzw. ethischen Existenz zur religiösen gibt. Döblin hat Kierkegaard gelesen. Im Übergang von der ethischen zur religiösen Exis-

tenzform liegt der Sprung des Glaubens, schließlich das Sich-Gründen des Ich in der Macht, die es gesetzt hat. Dazwischen liegen die Selbstaufgabe einerseits, der Einbruch des Unbedingten, die Rettung aus der Kraft des Jenseits andererseits.

Berlin Alexanderplatz steht für einen höheren literarischen Realismus. Döblin unternimmt es, die Wirklichkeit der modernen Großstadt, das proletarische Ostberlin der 1920er Jahre *dicht zu beschreiben*, um eine Formulierung von Clifford Geertz zu verwenden. Die dargestellten Akteure und Vorgänge werden durchsichtig auf das hin, was sie für das menschliche Dasein unter komplexen urbanen Verhältnissen exemplarisch macht. Döblin holt die Realität der modernen Großstadt in diese literarische Erzählung hinein, um zugleich zu dem „durchzustoßen“, was an dieser Realität jeden – unbedingt – angeht.

Im Erfassen des existentiell Angehenden in der sachlich und distanziert, teilweise geradezu protokollarisch beschriebenen gesellschaftlichen Wirklichkeit, baut Döblin zugleich eine Überrealität auf, die als Deutungsebene zum Verständnis des an der erzählten Geschichte fürs menschliche Dasein überhaupt Gültigen fungiert. So ist der höhere Realismus, den der Autor mit der literarischen Form seines Romans verwirklicht, dasjenige, was diesen Roman zu einem religiösen Gleichnis macht. Döblin erfasst mit literarischen Mitteln starke Motive der Theologie der Krise, wie sie Paul Tillich und Karl Barth, wenn auch auf wiederum unterschiedliche Weise, in den 1920er Jahren entwickelt haben.

Fast zeitgleich mit *Berlin Alexanderplatz* hat der Theologe Paul Tillich in *Die religiöse Lage der Gegenwart* (1926) im Durchgang durch die Literatur und bildende Kunst der Zeit ebenfalls diesen höheren Realismus ausgemacht und ihn als religiösen Neuaufbruch gewertet. Er interpretierte alle diese Neuaufbrüche nach dem Ersten Weltkrieg – der Rekurs auf die Offenbarung in der Theologie Karl Barths, der Geist der Utopie in der Philosophie Ernst Blochs, dann das breite Spektrum des ästhetischen Expressionismus in der Literatur, der bildenden Kunst und der Musik – als Anzeichen eines Endes des bürgerlichen Zeitalters mit seinem eindimensionalen Wirklichkeitssinn. „Wenn nun der Geist der bürgerlichen Gesellschaft der Geist der in sich bleibenden Endlichkeit ist, so müsste die Kritik an diesem Geist zugleich Durchbruch durch die Endlichkeit bedeuten“ (68).

Genau auf diesen „Durchbruch“ durch die endlichen Möglichkeiten zielte auch Döblin mit der Form der realistischen Darstellung des Berlins der

1920er Jahre. Am Einzelfall des Franz Biberkopf sollte gewissermaßen eine ins Metaphysische ausgreifende Deutung menschlicher Existenz aufscheinen, angesichts des sie immer wieder, letztlich aber im Grunde ihres Daseins unverfügbar Betreffenden. Auch sollte es um die Frage des angemessenen Sich-Verhaltens des Menschen zum Unverfügbaren und Ungeheuren gehen. Hier sind es zuletzt die Kategorien des „Durchbruchs“ und der „Verwandlung“, nicht aber der „Entwicklung“, die sich für die Bezeichnung für Biberkopfs neues Leben nach seinem Zusammenbruch anbieten.

Biblische Bezüge

Es sind zahlreiche biblische Bezüge in den Roman hinein montiert. Die biblischen Texte haben mit dem Einbau in den Roman freilich erhebliche Veränderungen erfahren. Döblin stellt nicht nur ganz andere Sinnbezüge her. Er nimmt ihnen im Grunde auch ihren explizit theologischen, das Gottesverhältnis betreffenden Gehalt. So befindet sich Hiob – mit dessen Schicksal Biberkopfs Schicksal verglichen wird – im Dialog mit einer Stimme, die er nicht erkennt, von der sich dann aber herausstellt, dass es eben nicht die Stimme Gottes, sondern die Stimme des Todes ist (vgl. 144-46.429-34).

Die biblischen Bezüge wollen Biberkopf nicht als einen religiösen Menschen erscheinen lassen. Er liest nicht in der Bibel und geht auch nicht zur Kirche. Das kirchliche Christentum Berlins ist im Roman überhaupt nicht im Blick. Die Heilsarmee jedoch kommt vor. Ihren Liedern hört Biberkopf zu. Sie singen von „Bekehrung“, von der Lebenswende, vom Neuwerden – das spricht Biberkopf an.

Die biblischen Bezüge dienen stärker der Realisierung des epischen Stils als der Verdichtung des religiösen Inhalts des Romans. Sie haben im Wesentlichen die Funktion, zu zeigen, dass die Geschichte des Individuums Franz Biberkopf keine beliebige Geschichte ist, sondern dass sie exemplarische Bedeutung für das menschliche Dasein hat. Das wird gleich zu Beginn des zweiten Buches deutlich, als Biberkopf ein neues Leben beginnen will. Da bemerkt der Erzähler im Vorspruch:

Aber es ist kein beliebiger Mann, dieser Franz Biberkopf. Ich habe ihn hergerufen zu keinem Spiel, sondern zum Erleben seines schweren, wahren und aufhellenden Daseins. (47)

Dabei nimmt Döblin auf Adam und Eva im Paradies Bezug, den Beginn der Menschengeschichte (vgl. 49).

Eine besonders wichtige Rolle spielt Hiob. Im 4. Buch, nach dem ersten Schicksalsschlag, wird Biberkopf selbst mit Hiob in einen näheren Zusammenhang gebracht (vgl. 143-46). Wie Hiob ist auch Biberkopf einer, der alles verliert. Er muss leiden, macht Versuchungen durch. Und die Frage an ihn ist, wann er es endlich lernt, aus diesen Schlägen, die ihn treffen, die richtigen Konsequenzen zu ziehen. Immer wieder stellt sich heraus, dass er die richtigen Konsequenzen nicht zieht. Er hält an seinem Entschluss fest, mit Anständigkeit durchs Leben zu kommen. Er verlässt sich immer wieder auf die falschen Freunde. Er kommt von Reinhold nicht los. Er glaubt, er könne es aus eigener Kraft schaffen.

Mit Hiob wird Biberkopf noch einmal im 8. Buch in Beziehung gesetzt, nach dem letzten Schlag, kurz vor seiner Lebenswende (vgl. 379-80). Wieder wird er gefragt, nicht von Gott, auch nicht vom Satan, sondern von der Stimme des Todes, ob er bei seinen guten Absichten bleiben will, ob er immer noch meint, auf seine eigenen Kräfte und auf seine zweifelhaften Freunde vertrauen zu können.

Auch der Prophet Jeremia kommt zu Wort, im 5. Buch (vgl. 197-98), ebenfalls mit der Warnung, dass am Leben scheitern muss, wer sich nur auf Menschen, gar nur auf sich selbst verlässt. Im 6. Buch, das berichtet, wie Biberkopf wieder ins Verbrecherleben rutscht und erneut die Freundschaft mit Reinhold sucht, greift Döblin gänzlich unvermittelt Gen 22, die Erzählung von Isaaks Bindung, auf. Der Bezug zu Biberkopf ist auch hier nicht der, dass er sich auf seinen Gehorsam gegenüber Gott und dessen Geboten angesprochen wissen soll. Die Funktion dieser biblischen Anspielung ist vielmehr wiederum der Hinweis auf die Selbsthingabe, ja die Selbstaufgabe. Abraham war bereit, das ihm Liebste, seinen Sohn, zu opfern. Sein Gehorsam gegen Gottes Gebot war deshalb zugleich ein Akt der Selbsthingabe, der Aufopferung des eigenen Willens. Das ist die Parallele zu dem, was Biberkopf lernen muss. Dazu sollen ihn die drei „Schläge“ führen, dass er seinen bornierten Willen zur Selbstdurchsetzung, allein im Vertrauen auf seine, bei Lichte besehen doch so beschränkte physische und moralische Kraft, verliert.

Wer meint, in der Bemeisterung des Lebens, sich allein auf sich selbst und seine eigenen Kräfte verlassen zu können, verkennt, dass kein

Mensch, auch der tüchtigste nicht, des Insgesamt der Bedingungen seines Daseins mächtig ist. Wer das Leben bewältigen will, der muss auch lernen, sich ins Unverfügbare zu fügen. Wie Biberkopf diese religiöse Grundeinsicht lernt, das führt *Berlin Alexanderplatz* als eine Parabel vor. Biberkopf lernt, dass es angesichts der „Schläge“, die ihn treffen, nichts hilft, sich aufzulehnen. Schon gar nicht führt es weiter, wenn er, als sei nichts geschehen, schlicht auf seinen guten Willen und seine guten Vorsätze baut. Dieses Verhalten verhindert gerade, die Hilfe zu sehen, die von außen und von anderen kommt. Engel begleiten zuletzt seinen Weg, doch Biberkopf sieht sie nicht. Gute Freunde unterstützen ihn, doch es wird ihm nicht bewusst, dass er sich schon längst an sie hätte wenden können. Das alles nur deshalb, weil er meinte, sein Leben allein im Vertrauen auf seine eigenen physischen und moralischen Kräfte bewältigen zu können.

Dennoch, es gibt die Möglichkeit des neuen Anfangs. Aber sie erwächst nicht aus guten Vorsätzen und der Anstrengung des eigenen Willens, sondern aus einem radikalen Wechsel der Lebensperspektive. Die einzelne Person hat keine Chance im stahlharten Gehäuse einer Welt, in der sich alles um Macht und Geld, aber nicht um das Glück der Einzelnen dreht. Aber auch das Vertrauen in das Kollektiv führt nicht weiter. Die Masse wird von politischen Propagandisten manipuliert. Biberkopf geht einmal mit den Linken, dann wieder erhofft er sich von den Nazis eine Besserung der Lage. Sich anschließen und mitmachen kann er nirgends. Den Anführern, so erkennt er, geht es doch nur um ihren eigenen Vorteil und ihre eigene Macht.

Das 6. Buch bringt das Bild von der Hure Babylon aus der Offenbarung des Johannes, Inbegriff des Bösen und zugleich der Stadt, die – eine Mischung aus Vergnügen und Verbrechen – den Einzelnen, selbst wenn er es gut meint, immer weiter ins Verderben zieht. Die Unabänderlichkeit einer harten Gesellschaftswirklichkeit, die dem Einzelnen keine Perspektiven der Veränderung, keine Entwicklung seiner Persönlichkeit und keine sinnvolle Einflussnahme gestattet, wird schließlich im 7. und 8. Buch durch Anspielungen auf das Lied von der Vergeblichkeit allen menschlichen Mühens, das der Prediger Salomo anstimmt, vorgetragen (vgl. 379.384.386).

Die Bibelstellen, die Döblin in seinen Roman montiert hat, sprechen alle von der Vergeblichkeit des menschlichen Mühens um die Sicherung des Lebens, von dem törichten Versuch, sich auf die eigenen Kräfte verlassen

und mit Moral, schließlich mit der Proklamation von Werten, die Welt bessern zu wollen. Die Stellen insbesondere aus Jeremia und dem Prediger Salomo werden wieder und wieder zitiert. Sie stimmen gewissermaßen auf die Botschaft ein, die dann, in Konfrontation mit dem Tod, im 9. und letzten Buch artikuliert wird: Die Rettung muss von außen kommen – oder, vielleicht meint Döblin es auch so, obwohl er es nicht sagt: Nur ein Gott kann helfen. Der Mensch kann sich nicht an den eigenen Haaren aus dem Sumpf ziehen. Er ist der Erlösung bedürftig.²

Die Erlösung aber ist die radikale Selbsttranszendierung, die Überschreitung des eigenen Ichs, über die Grenzen seiner eigenen Möglichkeiten hinaus. Diese Selbsttranszendierung ist die Voraussetzung der Neubegegründung eines Menschen aus der Kraft des Jenseits. Der Einzelne findet seinen Halt und seine unbedingte Anerkennung in einem großen Anderen. Die Beziehung zu dieser anderen größeren Wirklichkeit freilich verlangt den Glauben, ihr anzugehören und als dieser Einzelne nicht im Leben der Stadt mit ihren Vergnügungen und ihrem Verbrechen aufzugehen.

Erlösung, so könnte man aus der Perspektive Biberkopfs auch sagen, ist das plötzliche Ereignis dieses Perspektivwechsels, der ihm widerfährt. Plötzlich geht ihm ein Licht auf, weil ihm der „Star gestochen“ wird. Jetzt weiß er, dass er sein Leben nicht von selbst in die eigene Hand bekommen kann, dass er dies aber auch nicht muss. Es bildet sich die Gewissheit in ihm, dass sein Leben im Jenseits seiner selbst, in diesem großen Anderen gründet. Alle Versuche der Selbstsicherung seines Lebens sind gescheitert und endeten letztendlich in einer biographischen Katastrophe. Das neue Leben, das anbricht, ist nun ein solches, in dem Biberkopf sich auf andere, schließlich den großen Anderen verlassen kann. Die äußeren Lebensumstände, erbärmlich genug, ändern sich kaum. Und doch ist da zuletzt eine große Gelassenheit, die aus dem religiösen Glauben wächst. Das neue Leben freilich, das nach der Lebenswende, wird nicht mehr erzählt.

² Richtig ist allerdings auch, dass Döblin nicht sagt, woher die Erlösung kommen soll. Das Sich-Fügen ist das Geheimnis – vgl. die erste Hiob-Stelle (146). Hiobs Wunden heilen, als er still wird und sich nicht mehr auflehnt. Da klingen ebenfalls buddhistisches Denken und Döblins Schopenhauer-Lektüre nach.

Transzendenzerfahrung

In den beiden letzten Büchern gerät Franz Biberkopf in die tödliche Krise. Sie führt schließlich in eine Lebenswende, die deutlich an Vorstellungen einer religiös verstandenen Wiedergeburt erinnern. Biberkopf bleibt in seinen bisherigen Lebensverhältnissen. Er arbeitet nun als Nachtportier in einer Fabrik. Doch seine Lebenseinstellung hat sich grundlegend gewandelt. Ihm ist der „Star gestochen“, wie es der Prolog bereits angekündigt hat. Er weiß jetzt, dass er sein Leben aus eigener Kraft und Anstrengung nicht ändern, noch gar gelingen lassen kann. Gegen die brutalen Gesellschaftsverhältnisse ist mit der Macht des Willens nicht anzukommen. Diese Einsicht dämmert ihm freilich im Delirium. Er ist inzwischen in die Haftanstalt Buch eingeliefert. Dorthin begleiten ihn zwei Engel. Sein Gesprächspartner ist der Tod, dann auch das Haus, in dem Reinhold gewohnt hat. Biberkopf ist verrückt geworden. Da erfasst ihn das Grauen über sein verfehltes Leben. Im Gespräch mit dem Tod beginnt er, klug zu werden.

Die Lebenswende Biberkopfs erfolgt ganz am Schluss des Romans, am Ende des 9. Buches. Dort kommt es zur Geburt eines neuen Menschen (vgl. 441-42). Der alte Franz Biberkopf geht unter. Zuvor noch bekennt er seine Schuld, weint und klagt über sein verfehltes Leben (vgl. 439-41). Er stirbt den Tod des Sünders. Geboren wird ein neuer Mensch in einer anderen Wirklichkeit des Glaubens und der religiösen Vorstellung, die nicht von dieser Welt ist. Dieser neue Mensch hat dieselben Papiere und setzt sein armseliges Dasein in einem unauffälligen kleinbürgerlichen Milieu als Nachtportier in einer Fabrik fort. Die andere Wirklichkeit des Glaubens und der religiösen Vorstellung kann offensichtlich nur die innere Welt Biberkopfs sein. Die Transzendenzerfahrung, die er macht, ist die Erfahrung einer immanenten Transzendenz. Es ist der innere, geistliche Mensch des Individuums Franz Biberkopf, der in Wahrheit die Lebenswende erfährt. Der äußere Mensch bleibt derselbe unter äußerlich schwierigen Lebensverhältnissen.

Die religiöse Lebenswende ist nicht das Resultat einer Persönlichkeitsentwicklung, sondern das Wunder eines Neubeginns nach einem totalen Zusammenbruch. Damit zeigt sich Döblin als Vertreter des religiösen Expressionismus und theologischen Offenbarungspositivismus der 1920er Jahre. Wir finden diese Religionsdeutung auch in der bildenden Kunst der Zeit (Beckmann, Nolde u.a.), wie auch in der Philosophie (Bloch) und der Theologie (Barth). Was alle diese Religionsdeutungen verbindet, ist die

Radikalität des Krisenbewusstseins, dem die Radikalität entspricht, mit der die Bewältigung der Krise im Sinne eines absoluten, voraussetzungslosen Neubeginns erwartet wird. Auch Kierkegaards Pathos des Durchdenkens der Möglichkeiten der menschlichen Existenz scheint durch. Biberkopf ist mit den Möglichkeiten seiner ästhetischen und moralischen Existenz, mit dem Sich-Verlassen auf seine physische Kraft und die Kraft seines guten Willens gescheitert. Was im totalen Zusammenbruch allein noch helfen kann, ist eine mentale Alternative, das Sich-Hinausdenken und Hinwegglauben aus der ausweglosen, unbarmherzigen und ungerechten Wirklichkeit. Biberkopf findet in diese letzte Möglichkeit, aber nicht, indem er sie wählt. Die neue Existenzform hat sehr viel eher den Charakter eines Widerfahrnisses bzw. einer Offenbarung. Sie geht ihm jedenfalls unvermittelt auf. Es ist, als wäre er plötzlich erleuchtet. Er erkennt seine Sünde und gründet sich neu, nicht explizit in Gott, aber doch in einer neuen Lebensauffassung.

Es ist offensichtlich, dass der Untergang des alten und die Geburt des neuen Menschen, die der Roman im 9. Buch beschreibt, an Kreuz und Auferstehung Jesu erinnern. Im amerikanischen Exil ist Döblin 1942 zum Katholizismus übergetreten. Er war in seiner jüdischen Religion nie heimisch. So ging es vielen vor dem Holocaust. Mit Martin Buber freilich war Döblin eng befreundet. Dessen dialogischer Humanismus scheint im Roman an vielen Stellen ebenfalls durch. Im Zusammenhang seiner Konversion zum Christentum berichtet Döblin davon, dass ihn, in einer katholischen Kirche sitzend, das Bild des Gekreuzigten angezogen habe. Der Gekreuzigte wurde ihm selbst offensichtlich der Gott, der das Leid eines Menschen mitträgt und in die Paradoxien des endlichen Daseins in einer unverbesserlichen Welt eingeht – nicht um sich dabei zu verlieren, sondern sie aus der Kraft des Absoluten neu zu gründen. Die Evangelien des Neuen Testaments malen das neue Leben des Auferstandenen nicht aus. Es verweist auf eine andere, göttliche Wirklichkeit. Auch von dem neuen Leben des Franz Biberkopf wird nicht erzählt.

Bei all dem ist der tief religiöse Inhalt von *Berlin Alexanderplatz* offenkundig. Der Zusammenbruch und Neubeginn des Franz Biberkopf ist aber nicht der Gipfelpunkt einer kontinuierlichen religiösen Entwicklung. Es wird kein Bildungsprozess beschrieben. Es findet keine Selbstbildung statt. Zweifelsohne ist das in Döblins Augen keine Möglichkeit für seinen Helden, den aus dem Tegeler Gefängnis entlassenen Möbelpacker und

Totschläger Franz Biberkopf. An die Stelle einer kontinuierlichen Entwicklung der ihre Gaben und Fähigkeiten entwickelnden und die Welt sich schrittweise erschließenden bürgerlichen Persönlichkeit treten die Vorstellung vom Untergang eines verfehlten und chancenlosen Proletarierlebens sowie die Konstruktion eines Neubeginns, der aber gar nicht in der gesellschaftlichen Wirklichkeit stattfindet. Diese bleibt wie sie ist. Von Ferne hört man am Ende des Romans bereits wieder die Soldaten in einen neuen Krieg marschieren. Aber dem Möbelpacker, Gelegenheitsarbeiter und Totschläger Franz Biberkopf geht in der Situation des physischen, psychischen und moralischen Zusammenbruchs – rational unbegründet – die Einsicht auf, dass der religiöse Glaube ihm die Möglichkeit eröffnet, ein Leben aus der Gnade heraus zu leben.

Literaturverzeichnis

- Barth, Karl. „Der Christ in der Gesellschaft“. *Das Wort Gottes und die Theologie. Gesammelte Vorträge*. München: Kaiser, 1929. 33-69.
- Döblin, Alfred. *Berlin Alexanderplatz: Die Geschichte vom Franz Biberkopf*. Ed. Werner Stauffacher. Zürich: Walter, 1996.
- Sander, Gabriele. *Alfred Döblin, Berlin Alexanderplatz*. Stuttgart: Reclam, 1998.
- . *Alfred Döblin*. Stuttgart: Reclam, 2001.
- Tillich, Paul. *Die religiöse Lage der Gegenwart*. Berlin: Ullstein, 1926.